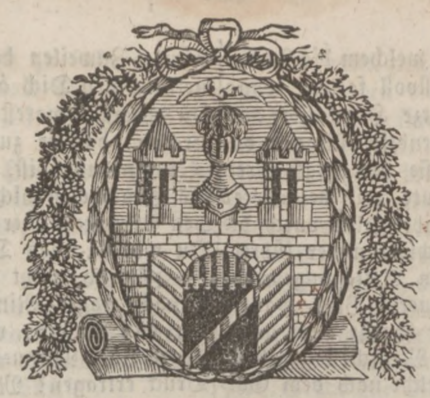
Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 24.

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 17. Juni 1842.

Das niedergerissene Haus.

(Eine Erzählung).

(Beschluß.)

„Feige Memme! bat damals der Knabe, aus dessen Wunden das Blut unter Euren Händen hervorströmte, auch so um Gnade? Ihr waret damals, wie ich jetzt, ein kräftiger starker Mann — Eure bloße Hand, Euer Griff war schon hinreichend, die Knochen des Kindes zu zerbrechen, aus seinem zarten Fleisch das Blut hervorspritzen zu lassen — doch ich weinte nicht, bat nicht um Gnade — Blut nur — nicht Thränen konntet Ihr mir erpressen. Nie habe ich um Gnade gefleht, obgleich Mutter und Schwester mich baten, es zu thun. Aber ich wartete — ich wachte über Euch, im Herzen Euch fluchend, nicht blos für das, was Ihr mir gethan, sondern auch weil ich so lange den süßen Augenblick der Rache verschieben mußte. Doch jetzt ist er gekommen — hier, alter Schurke — hier ereilt Euch Euer Schicksal! Ihr habt schon zu lange gelebt. Macht Euch bereit — es ist kein Priester in der Nähe."

Und mit wüthendem Griff faßte er den alten Mann bei den Haaren, riß ihn in die Höhe und ermordete ihn mit mehreren Messerstichen.

Am Abend desselben Tages saß Anna di Santis, die Schwester Pepuccio's, allein in ihrem kleinen Stübchen; das Ave Maria hatte bereits von den beiden kleinen Kirchen ertönt, und die Hymne an die Jungfrau war von denen, welche die Kirchen besucht hatten, gesungen worden — von den dunkeln Straßen herauf erklang das Glöckchen des Wächters, dessen Wachsamkeit die Sicherheit der Stadt anvertraut war, und aus der Ferne hörte Anna die letzten Worte seines gewöhnlichen Rufs: „Das heilige Sakrament sei gepriesen! O Brüder und Schwestern, betet ein Vaterunser und ein Ave Maria für die Seelen der Gerechten im Fegefeuer; und ein Vaterunser und ein Ave Maria für die, welche eine Todsünde begangen haben. Heute roth, morgen todt! Selig der Leib, dessen Seele gerettet ist! Gelobt sei Jesus Christus für immer!"

Die letzten Worte fanden einen Anklang in Anna's Brust und während sie sich bekreuzte, wiederholte sie sie leise für sich. Auch sie hatte dem Wunsch ihrer Mutter nicht entsprochen. Ihr Herz war einem jungen Manne ergeben, der mit ihrem Bruder in die Berge geflüchtet war, und ihrer Liebe entkeimte nun die bittere Frucht des Schmerzes und der angstvollen Sorge. Eine Viertelstunde mochte in tiefem Schweigen und trübem Sinnen vergangen sein; die von der Decke herabhängende eiserne Lampe von antiker Form war angezündet worden und verbreitete ein düsteres Licht in dem weitem Zimmer, das mit mancherlei Geräthen zum Weinbau, mit Fässern, Körben, Oelkrügen u. s. w. erfüllt war; als Anna, wie aus einem schweren Traum erwachend, von ih-

rem Sitze neben dem Tische, über welchem die Lampe hing, aufstand, ihre Hände angstvoll faltete, dann mit einer Hand das reiche schwarze Haar sich aus der Stirn strich, und einen Augenblick sinnend dastand, als wisse sie nicht, wie sie der Angst ihres Herzens entgehen sollte, die heute mit besonderer Schwere auf ihr lag. Da fiel ihr Blick durch die offene Thüre, welche in ihre Schlafkammer führte, auf das Kruzifix, das über ihrem Bette angebracht war, und mit sanfterem, ergebenerm Blick wandte sie ihre Schritte dahin, um ihre Sorge dem anzuvertrauen, der sein Blut für die Menschen gegeben; als ein Schlag an die Thüre, welche nach dem Garten führte, ihre Schritte hemmte. Ein leichtes Erschrecken, ein Blick, dessen Ausdruck nicht leicht zu beschreiben ist, gleitete über ihr schönes bleiches Gesicht hin, dann eilte sie die schweren Riegel wegzuschieben, welche die Thüre verschlossen, und durch die geöffnete Thüre trat der Mann, dem ihr Herz gehörte.

„Rinaldi!" rief Anna. „Du hier heut Nacht!"

„Mein Gott, Annette! komme ich zu oft? Wenn ich nicht willkommen bin, so gehe ich wieder."

„Nein, das nicht — aber — Du weißt, was ich meine! — Ich fürchte für Dich!"

„Da, liebe Anna, thust Du etwas, was ich nie für mich gethan habe."

„Du bist zu unvorsichtig! wenn Dich Jemand über die Gartenmauer steigen sah — wenn ein Nachbar Dich klopfen hörte." —

„Sei ruhig, Liebe," erwiederte Rinaldi lächelnd — „mein Geschäft erfordert Vorsicht — ich bin daran gewöhnt."

„O Rinaldi!" sagte das Mädchen, sich von ihm entfernend, „sprich nicht davon!"

„Nu, nu, laß es gut sein, Anna! sprechen wir von etwas Anderm. Wo ist die gute alte Frau, Deine Mutter?"

„Mutter ist ausgegangen, den Kranken im Hause des Maestro zu pflegen."

„O peccatore che son io! dann werde ich heut Abend ihrem Willkommen entgehen und will ein ander Mal mir ihren Segen holen."

„Ach Rinaldi!" sagte seufzend das Mädchen; „meine Mutter wird nie Dich mit günstigem Auge ansehen. Das wilde, entsetzliche Leben, das Du führst, kann für uns Beide nichts als Schande und Elend bringen. Ich sollte Dich gar nicht mehr sehen, wenn ich dem Willen meiner Mutter gehorsam wäre. Zuweilen hoffte ich wohl, Du würdest um meinetwillen Dich ändern, und wieder werden, was Du ehemals warest, oder wenigstens meinen Bruder bereden, daß er zurückkehre, da sein Beistand uns so nothwendig ist. — Mutter wird alt und kann das Hauswesen nicht allein mehr führen. Wir brauchen Peppuccio oder einen Freund. O Rinaldi, wenn Du wärest, was Du einst warest!"

„Sprich nicht von dem, was ich einst war, Anna!" sagte Rinaldi finster. „Wessen Fehler ist es, daß ich bin, was ich jetzt bin? Wer, der den Muth eines Mannes hat, soll die Beleidigungen, den Druck ertragen? Müssen die Menschen, weil sie arm sind, vor denen, die der Zufall reich gemacht hat, sich beugen, und den Staub lecken? Ist es nicht hart schon, vom Morgen bis Abend arbeiten, Hitze, Kälte und Nässe ertragen — mit schlechter Kost, schlechter Kleidung und schlechtem Lohn sich begnügen zu müssen? Doch das ist nicht genug; jedes erbärmliche Gesetz, das diese Tyrannen machen, soll respectirt werden, oder ihre Gefängnisse öffnen sich und verschlingen den armen Uebertreter. Was für ein entsetzliches Verbrechen hatte ich denn begangen? Ich hatte kein Blut vergossen, kein fremdes Gut an mich gerissen, keine Pflicht versäumt. Ich hörte die Messe, arbeitete fleißig, trank mäßig und schuldete Niemanden Geld. Aber ich wollte mich auf meine eigne Weise vergnügen. Ich sang unter Deinem Fenster, Anna, und blieb mit meinen Gefährten bis spät in der Nacht auf der Straße. Andere haben dasselbe gethan — und warum sollten sie nicht? Da kam es dem weisen Governador in seinen Kopf, es zu verbieten!"

„Lieber Rinaldi, diese nächtlichen Serenaden führten zu Unordnungen und oft zu Blutvergießen!"

„Und warum sollten sie nicht! Ich habe dem Gouverneur nie gesagt, er solle meine Rolle dabei übernehmen. Wenn Jemand mir entgegen tritt, so mag er sehen, wie er zurecht kommt. Ich habe Niemand gestört; Niemand hat das Recht, mich zu stören."

„Es war wohl hart, Rinaldi,"

„Hart? Du sprichst, als wenn Du einer der Ihren wärest. Wurde mir nicht eine Geldstrafe aufgelegt, die ich nicht bezahlen konnte, so daß ich fliehen mußte, um nicht in's Gefängniß wandern zu müssen? Und zu einer Zeit des Jahres, wo die Straßen mit Schnee bedeckt sind, in dem kalten, feuchten Loche zu liegen! Wer würde mir Speise ge-

bracht oder versucht haben, mich zu befreien? Ich, der ich eine vater= und mutterlose Waise bin! der keinen Bruder, keine Schwester, keinen Freund hat, der ihn bedauert?"

Anna legte freundlich ihre Hand auf die seine, und trocknete ein Paar helle Thränen aus ihren Augen. „Denke nicht mehr daran, Rinaldi!" sagte sie sanft.

„Nicht mehr daran denken!" rief er und sprang mit geballten Fäusten auf. „Einen Fluch auf ihre Herzen von Stein und ihre jammervollen Gesetze! Wenn ich es vergesse, soll den Raben das Futter ausgehen, und dem Teufel seine Lust!"

„Rinaldi, Du bist fürchterlich!" rief Anna entsetzt von seinen wilden Blicken.

„Nun!" sagte Rinaldi nach einer Pause, in der er ruhiger geworden war. „Sie werden an uns denken. Der grauköpfige Alte wird nicht mehr Leichname in den Catauso senden."

„Wovon sprichst Du!" fragte Anna in immer steigender Unruhe.

Rinaldi lachte höhnisch und schwieg, dann fing er wieder von Neuem an.

„Ich habe oft von einer Sache gehört, die Deinem Bruder vor einigen Jahren begegnet ist. Der alte Capitano Lamponi soll Deinen Bruder unbarmherzig geschlagen haben. Was war das, Anna?"

Anna erzählte jenen Vorfall, wie wir ihn bereits berichtet haben. Rinaldi hörte ihr schweigend zu. Als sie geendet hatte, rief er in höchster Aufregung:

„Eterno Padre mio! Der Stoß war des Sonnenlichtes werth! Wasser verlöscht das Feuer; aber ein Meer von Blut ist dafür nicht genug. Rache ist tiefer als die Hölle. Bravo, Peppuccio! du hast es dem Alten tüchtig heimgezahlt!" Und er lachte mit einem Ausdruck höllischer Schadenfreude.

Anna starrte ihn mit Entsetzen an. „Peppuccio!— fragte sie endlich — „was hat er gethan? Rinaldi— sprich — um der Jungfrau willen! rede!"

„Der alte Lamponi wird Niemand mehr ein Leid anthun! draußen liegt er in seinem verrätherischen Blute — und — freue Dich, Anna — Dein Bruder Peppuccio war es, der die That gethan!"

Anna sank bewußtlos zu Boden.

Nach drei Tagen fand man den Leichnam des alten Lamponi, sein ganzer Körper war mit Wunden bedeckt. Er wurde feierlich im Kloster des heiligen Francisco bestattet. Doch auch dahin verfolgte ihn die unersättliche Rache seiner Feinde. In einer Nacht wurden die Mönche durch ein Geräusch geweckt, das in ihrer Klosterkirche sich vernehmen ließ; und als sie hineintraten, um zu sehen, woher der Lärm komme, bemerkten sie mit Entsetzen, daß eine Bande der Räuber eingedrungen war, das Begräbnißgewölbe aufgebrochen und den Leichnam aus seinem Sarge herausgerissen hatte, im Begriff, ihn wegzuschleppen, um ihn in den fürchterlichen Abgrund zu werfen, der unfern davon lag und bestimmt war, die Leichname der von der Justiz Hingerichteten aufzunehmen, während ihre Köpfe auf dem Hauptthore der Stadt zur Schau ausgestellt wurden.

Diesem Mord des Capitano folgten manche andere eben so gräßliche Ermordungen, bei denen Peppuccio und Rinaldi nicht die geringsten Rollen spielten. Die Regierung, von der wilden Rachsucht der Räuber zwar sehr in Angst gejagt, sah doch ein, daß etwas geschehen müsse, um die Wachsamkeit der Behörden zu zeigen, und da man der Mörder nicht habhaft werden konnte, so strafte man den Ort, der ihnen das Leben gegeben. Sonnino sollte der Erde gleich gemacht werden. Als man sich aber von mehrern Seiten für das Bestehen des Städtchens verwandte, wurden wenigstens einige Häuser niedergerissen, unter ihnen auch das von Peppuccio's Mutter.

Dem Freunde.

Soll ich wohl versuchen, dich zu trösten,
Wo der Liebe Bande so sich lös'ten?
Ist verschlossen für den Trost das Herz;
Auch der Gram hat seine heil'gen Rechte,
Wer durch Trost sie ihm zu schmälern dächte,
Der empfand noch niemals tiefen Schmerz.

Nur im Schmerze selbst ist Trost zu finden,
Wolle nicht den Tröster überwinden
Nur der Feigling wird durch ihn erschreckt;
Gieb ihm Nahrung, hör' nicht auf zu weinen,
Weine laut am Hügel mit den Deinen
An dem Hügel, der die Gattin deckt.

So allein kannst du nach Frieden ringen,
Gott der Vater wird ihn selbst dir bringen,
Er weilt mit dir an der kühlen Gruft; —
Seiner Engel Schaar wird dich umgeben,
Der Verklärten Geist wird dich umschweben,
Wenn die Stimme laut ihr Amen ruft.

11.

Mannichfaltiges.

Der Fürst G., einer der reichsten Männer in seinem Vaterlande, saß einst beim Spiel und verlor seine Güter, seine Renten, seine Häuser, seine Meubles, seine Juwelen, Alles ging dahin, es blieb ihm nur der Wagen übrig, der vor der Thür des Hauses auf ihn wartete. Er setzte ihn und bald war er verloren. „Meine Pferde!" rief er. Eine Minute darauf waren die Pferde ebenfalls verspielt. „Das Geschirr, das reich mit Silber besetzt und ganz neu ist, habe ich nicht mit gesetzt, jetzt gilt es das." — Es wurde um das Geschirr gespielt und in diesem Augenblicke schlug plötzlich das Glück gänzlich um und wurde für den Fürsten so günstig, wie es ihm vorher ungünstig gewesen war. In wenigen Sekunden hatte er nicht nur die Pferde, den Wagen und die Juwelen wieder gewonnen, sondern auch alles Uebrige, Renten und Güter. Der Fürst war aber auch nicht undankbar gegen das Werkzeug seines Glücks, das Pferdegeschirr. In dem schönsten Zimmer seines schönen Pallastes hängt es noch heute unter Glas als Zeugniß des seltsamsten Wechsels im Spiele. Seit jenem Tage aber hat der Fürst keine Karte mehr berührt! —

*Ein Bäcker in Birkenfeld hatte sich ein neues Haus gebaut, eines Morgens stand zum Ergötzen der Nachbarn folgende Inschrift an dem Hause:

Hier kann ersehen Jedermann
Und hier ist klar zu schauen,
Wie man aus kleinen Semmeln kann
Sich große Häuser bauen.

*Am 12. Mai wurde auf dem Markte zu London neue Kartoffeln, Kirschen und grüne Erbsen verkauft. Die Erbsen kamen aus Portugal, das Pfund Kartoffeln kostete nach unserm Gelde 10 Sgr. und das Pfund Kirschen 6 Rthlr.

*Was wir zu wenig, das haben die Leute in Illyrien und Oberitalien zu viel an Regen. Die Maulbeerbäume in der Lombardei haben dadurch sehr viel gelitten und auch der Oelbaum giebt sehr geringe Hoffnung.

*In London hat ein Sackträger unerwartet eine Erbschaft von 7½ Millionen Rthlr. gemacht. Er will sich adeln lassen und zum Andenken an sein bisheriges Geschäft einen Sack in sein Wappen aufnehmen lassen und auf seinem Geldsack ausruhen. —

*Oeffentlichen Blättern zufolge, haben die Herrn Heuzel und Merlin eine Rotationsdampfmaschine erfunden, die für eine schnelle Fabrication Wunder versprach und wegen ihrer einfachen Construction Alles übertraf, was bisher in dieser Art geleistet worden. Nun hat man diese Maschine in Troyes einer Prüfung unterworfen, deren Resultat war, daß die prüfenden Fabrikanten erklärten, diese als äußerst zweckmäßig befundene Maschine in den dortigen Fabriken adoptiren zu wollen, in der gegründeten Hoffnung, daß sie alles Vorhandene ersetzen und eine ganze Revolution im Fabrikwesen hervorbringen werde.

* Vor Kurzem spielten in einen sehr besuchten Kaffeehause zwei Herrn Billard miteinander. Während der Eine eben einen Ball macht, bemerkte der Andere, daß die Brieftasche seines Mitspielenden halb aus dessen Rocktasche hervorragt. Er will sich einen Scherz mit seinem Freunde erlauben, zieht heimlich die Brieftasche heraus und steckt sie zu sich. Nach einiger Zeit ist das Spiel beendet; der Verlierende will bezahlen und sucht nach seiner Brieftasche, die er mit Schrecken vermißte. „Ich könnte mich zu Tode ärgern," ruft er, „wenn ich sie verloren hätte oder wenn sie mir etwa gestohlen worden wäre, denn sie enthält eine ziemliche Summe Geldes in Papier." „Sei ruhig," entgegnete der Andere; „diesmal kommst Du mit dem Schreck davon, ich sah vorhin, daß Du Deine Brieftasche sehr nachläßig aufbewahrt hattest und nahm sie zu mir. Hier ist sie!" Und der Redner faßt in seine Tasche, um sie zurückzugeben, aber die Tasche ist leer. Vergebens durchwühlt er sie, denn eben das, wogegen er seinen Freund schützen wollte, ist ihm selbst geschehen. Ein Dieb hat ihn bestohlen und er ist genöthigt, seinem Freunde die volle Summe des Geldes zu ersetzen, das die Brieftasche enthielt. —

Räthsel.

Wie heißen die Verwandte,
Die, wie man sie auch wandte,
Doch stets dieselben bleiben
Und tolle Streiche treiben.

(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer).

Druck und Verlag von W. Levysohn.